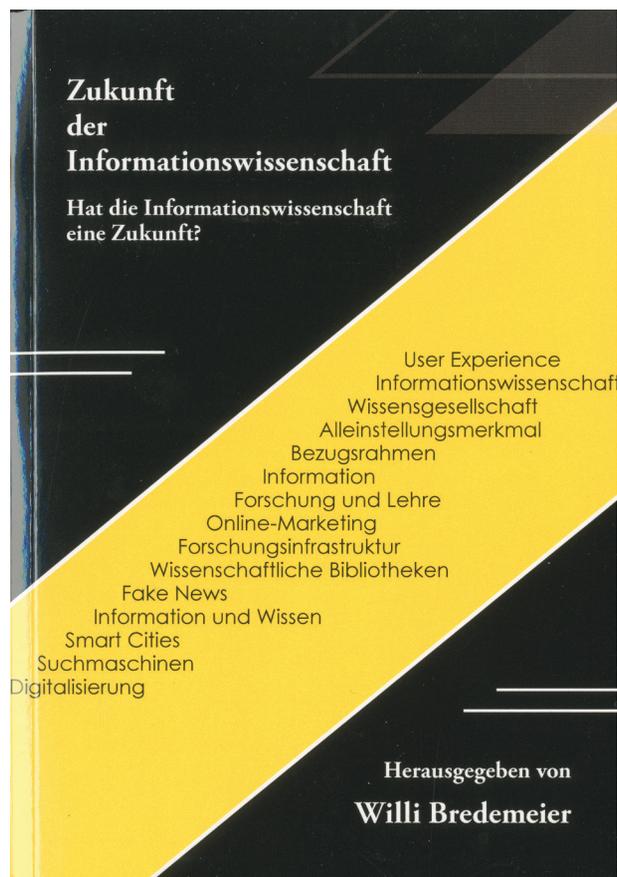


Eine Debatte, die ins Leere läuft

Die Informationswissenschaft als wissenschaftssoziologisches Fallbeispiel



Zukunft der Informationswissenschaft: Hat die Informationswissenschaft eine Zukunft?; Grundlagen und Perspektiven – Angebote in der Lehre – An den Fronten der Informationswissenschaft / Herausgegeben von Willi Bredemeier. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen, 2019. 443 Seiten: Illustrationen ISBN 978-3-945610-46-6 - Broschur: EUR 20,-

Willi Bredemeier – Journalist, promovierter Wirtschaftswissenschaftler und seit den 1970er-Jahren Akteur in der deutschen Informationswirtschaft – hat in diesem Sammelband Statements und Texte zusammengetragen, die sich mit Ausrichtung, Problemen und Methoden der Informationswissenschaft beschäftigen. Ausgangspunkt – und daher wohl auch Grund für den recht alarmistischen Untertitel – war die Auflösung der Lehrstühle für Informationswissenschaft in Konstanz, Saarbrücken und Düsseldorf nach Emeritierung der Lehrstuhlinhaber.

Diese führten zwischen 2016 und 2018 zu einer Debatte über die »Zukunft der Informationswissenschaft« in Bredemeiers Zeitschrift »Open-Password«¹.

Anschrift der Rezensentin: **Dr. Ulla Wimmer**,
Institut für Bibliotheks- und Informations-
wissenschaft der Humboldt-Universität zu
Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin,
ulla.wimmer@ibi.hu-berlin.de

¹ <http://password-online.de/push-dienst-archiv-2016> [17.01.2021]

Teilnehmer waren die emeritierten Professoren Kuhlen (nicht im Band vertreten) Umstätter (2019 verstorben), Gödert und Bredemeier selbst. Diese Texte bilden Kapitel 1 des Bandes (»Ausgangspunkte«). Drei kurze Texte von Gödert und einer von Bernd Jörs (Hochschule Darmstadt) bilden Kapitel 2 (»Grundsätzliche Kritik an der Informationswissenschaft«). Zwei Beiträge von Umstätter und fünf weiteren Professoren ergeben Kapitel 3 (»Die Suche nach einem Bezugsrahmen«). Die Kapitel 1 bis 3 summiert der Herausgeber im Vorwort unter die Perspektive »Wie die Informationswissenschaft sein sollte« (S. 19) und kontrastiert dies mit den Kapiteln 4 bis 6: »Wie die Informationswissenschaft tatsächlich arbeitet« (ebenda): Kapitel 4 (»Wissenschaftliche Bibliotheken«) umfasst zwei Beiträge der Direktoren der ZBMed und der TIB Hannover. Kapitel 5 (»Aus der informationswissenschaftlichen Lehre – Gesamtbilder – Beispiele«) enthält Beiträge zur derzeitigen Struktur und Inhalten der bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Studiengänge, unter anderem einen weiteren Beitrag von Jörs. Kapitel 6 (»An den Forschungsfronten der Informationswissenschaft«) vereinigt zehn Beiträge zu ausgewählten Forschungsthemen.

Autorinnen/Autoren und »Gaps«

Die Autorinnen und Autoren des Bandes sind überwiegend an informations- und bibliothekswissenschaftlichen Instituten deutscher Hochschulen tätig, einige in der Informationswirtschaft. Den Herausgeber unterstützten Frauke Schade (HAW Hamburg) und die KIBA (Konferenz der Informatik- und Bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge) bei der Konzeption des Buches (vor allem Kapitel 3 bis 7).

Zwischen den Teilen 1 (Wie die IW sein sollte) und 2 (Wie sie derzeit arbeitet) zeichnen sich grob (mit Ausnahmen) drei »Gaps« ab: erstens eine Generationen-Gap (leider enthält das Autorenverzeichnis keine Geburtsdaten, die dies leichter nachvollziehbar machen). Aus dieser Gap ergibt sich, dass eine Gruppe (Teil 1) vorwiegend in

den 1970er-Jahren im Fach sozialisiert wurde und die anderen später. Zweitens ergibt sich daraus eine Gap zwischen emeritierten und noch in der Wissenschaft aktiven Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Und drittens gibt es eine Gender-Gap: Die vier (von 33) Erstautorinnen des Bandes sprechen alle in Teil 2; an der Debatte in Teil 1 ist keine Frau beteiligt.

Die Einordnung der Positionen und Standpunkte fehlt

Es hätte nun für die Diskussion und die Entwicklung der Informationswissenschaft nützlich und fruchtbringend sein können, diese drei Gaps zu thematisieren und sie in die Auseinandersetzung einzubeziehen. Dass dies nicht passiert ist, muss man als die verschenkte Chance der Publikation bezeichnen. Denn durch die zeitliche und biografische Einordnung der Autorenstandpunkte (es sind ja auch etliche Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler im Band vertreten) hätte die Diskussion deutlich an Plastizität und Tiefe gewinnen und zu einer echten Auseinandersetzung über Entwicklung und Perspektiven der Disziplin führen können.

Der »Fluch der Interdisziplinarität« müsste in der heutigen, vernetzten Forschungslandschaft eher strukturell und politisch diskutiert werden als fachlich-inhaltlich.

Statt dessen wird in den Kapiteln 1 und 2 (teilweise auch in 3) aus einer »standpunktlosen« Position heraus nach absoluten, allgemeingültigen Lösungen und Grenzen – Definitionen, »eigenen« Methoden, Alleinstellungsmerkmalen, Abgrenzungen, »Forschungsfronten« – der Informationswissenschaft gefragt beziehungsweise das Fehlen derselben in der »heutigen« Informationswissenschaft beklagt. Dass derlei für ein interdisziplinäres Fach schwierig ist, ist zweifellos ein politisch-strategischer Nachteil, der jede interdisziplinäre Disziplin schwächt

– seien es die Science and Technology Studies, die Kulturwissenschaft oder die Gender Studies. Dieser »Fluch der Interdisziplinarität« müsste in der heutigen, vernetzten aber immer noch stark von disziplinbezogener Governance geprägten Forschungslandschaft eher strukturell und politisch diskutiert werden als fachlich-inhaltlich (also als Versagen der »heutigen« Informationswissenschaft). Vielleicht ist dies ein Grund dafür, warum die Debatte nicht von den Aktiven in der Disziplin aufgenommen wurde.

Undiskutiert bleibt am Ende auch die Kernfrage, wie viel Profil - und damit Abgrenzung – ein Fach für seinen eigenen wissenschaftspolitischen »Systemerhalt« braucht.

Die spezifische biografische Position der Autoren nicht für die Debatte fruchtbar zu machen ist schon deshalb ein Fehler, weil sie sich an vielen Stellen aufdrängt: zum Beispiel bei der Erwähnung von »Umwälzung durch Suchmaschinen«, »Information auch in digitaler Form«, oder »Informationssuche auch durch Laien« – Sachverhalte, die junge Informationswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler überhaupt nicht mehr thematisieren, weil sie für sie selbstverständlich sind. Die beiden Perspektiven von »Verlust« (eines bestimmten historisch situierten Profils) und »Diversifizierung« (einer sich etablierenden Disziplin) zu vergleichen, hätte ein wissenschaftssoziologisch gewinnbringendes Vorgehen sein können.

Gelegentlich zeigt sich in Teil 1, dass die pointierten Beiträge einer laufenden Debatte außerhalb ihres ursprünglichen Kontextes ihre Lücken haben: Manchmal fehlen den Texten Elemente, die zu einer kohärenten Argumentation gehören würden, manchmal führen die gegenseitigen Bezüge zu einer gewissen Überschneidung. Trotzdem sind sie als Dokumentation der Perspektiven dieser Generation der deutschen Informationswissenschaft relevant und das strukturelle Problem der Schließungen muss

schließlich auch von der aktiven Community reflektiert werden.

Ratlosigkeit hinterlassen allerdings die beiden längeren Beiträge des aktiven Professors Bernd Jörs. Sie lesen sich mit ihren umfangreichen Zitaten wie eine lange Sammlung von Belegen für eine immer empörtere Argumentation, die aber selbst nie explizit gemacht wird – jedenfalls nicht in dieser Publikation.

Beiträge aus der Forschung

Die Autorinnen und Autoren in den Kapiteln 4 bis 6 hatten den Vorteil, ihre Beiträge von vorn herein konzipieren und strukturieren zu können – dafür fehlt ihnen manchmal der lebhafteste Gestus der Diskussionsbeiträge in Teil 1.

Die in Kapitel 6 aufgeführten »Forschungsfronten« enthalten je ein bis vier Beiträge zu den Themen Online-Marketing, User Experience, Suchmaschinen, Fake News, »Smart City und Smart Country«, Digitalisierung und Forschungsinfrastruktur. Diese Texte beschreiben interessante

Forschungsansätze und -projekte der aktuellen Informationswissenschaft. Besonders hervorzuheben ist hier der Beitrag von Hauff-Hartig zu »Fehl-, Falsch- und Desinformation als informationswissenschaftliche Herausforderung«. An etlichen Stellen gehen die Autorinnen und Autoren dabei am Rande auf die in Teil 1 aufgeworfenen Fragen nach den »eigenen« Fragestellungen und Methoden ein (Griesbaum, Lewandowski, Spree). Sie sind in dieser Form als eine verhaltene Antwort zu sehen, ohne sich auf die grundsätzliche und strategische Ebene der Beiträge in Teil 1 zu begeben.

Dass dieser Querschnitt durch die derzeitige Forschungslandschaft nicht alle Bereiche abdecken kann, liegt auf der Hand und ist sicher kein Manko des Bandes. Es ist aber bemerkenswert, dass ausgerechnet das Forschungsfeld Information Behaviour fehlt, mit dem die neuere Informationswissenschaft das alltägliche Informationsverhalten von Akteurinnen und Akteuren außerhalb von Wissenschaft und Wirtschaft zu ihrem Forschungsgegenstand erklärt hat.

Zur Rezeption des Bandes

Die Lektüre des Bandes ist gewinnbringend und interessant, sofern man dabei eine Meta-Ebene einnimmt und ihn als wissenssoziologisches Fallbeispiel liest: Die Lektüre erfolgte – teils involviert, teils distanziert – aus der Position einer spät aus der Bibliothekspraxis zur Wissenschaft gestoßenen Hochschulmitarbeiterin. Aus Teil 1 ergab sich für die Autorin ein deutlicheres Verständnis dafür, wo die Informationswissenschaft herkommt und wie sehr sie sich verändert hat. Aus Teil 2 lassen sich die Diversifizierung und durchaus auch der spezifische Blick der aktuellen Informationswissenschaft ableiten. Die Frage, wie beides zusammenkommt, bleibt offen; und undiskutiert bleibt am Ende auch die Kernfrage, wie viel Profil – und damit Abgrenzung – oder wie viel Offenheit und Diversifizierung ein Fach heute für seinen eigenen wissenschaftspolitischen »Systemerhalt« benötigt.

Ulla Wimmer

ANZEIGE

Missing Link | Internationale Versandbuchhandlung

Westerstrasse 114-116 | D-28199 Bremen | fon: (0421) 50 43 48 | fax : (0421) 50 43 16

Erwerbungspartner, mit denen Sie rechnen können

Flexibel

Erfahren

Innovativ

Konditionsstark

Serviceorientiert

Engagiert

Klar



info@missing-link.de | www.missing-link.de